

Wiesbadener Tagblatt

Druck und Verlag:
2. Schellberg'sche Buchdruckerei, "Tagblatt-Haus".
Herrnprecher-Sammel-Nr. 69831. Zeitungsdruck: Tagblatt Wiesbaden.
Verlagskonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Wöchentlich 6 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.



Erscheinungszeit:
Montags ausgenommen.
Verlagszeit: 7 Uhr morgens bis 1 Uhr abends, außer Sonn- u. Feiertagen.
Kreier Nr. 10: Berlin-Unter den Eichen.

Bezugspreis: Für eine Bezugzeit von 3 Wochen 36 Rpf., für einen Monat 24 Rpf., für ein halbes Jahr 108 Rpf., für ein Jahr 216 Rpf. (einschließlich Zustellung). Durch die Post bezogen 2 Rpf. Zuschlag 36 Rpf. Beleglosgeld Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, das Tagblatt-Haus, die Träger und alle Volantisten. — Die Bezahlung der Lieferung erfolgt sofort in bar oder auf Rechnung des Bezugsnehmers. — Die Bezahlung der Lieferung erfolgt sofort in bar oder auf Rechnung des Bezugsnehmers.

Bezugspreis: Ein halbes Jahr 108 Rpf., für ein Jahr 216 Rpf. (einschließlich Zustellung). Durch die Post bezogen 2 Rpf. Zuschlag 36 Rpf. Beleglosgeld Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, das Tagblatt-Haus, die Träger und alle Volantisten. — Die Bezahlung der Lieferung erfolgt sofort in bar oder auf Rechnung des Bezugsnehmers. — Die Bezahlung der Lieferung erfolgt sofort in bar oder auf Rechnung des Bezugsnehmers.

Nr. 93.

Freitag, 22. April 1938.

86. Jahrgang.

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Auftakt zum Reichswettkampf in Hamburg.

Die Gauflieger des Reichsberufswettkampfes treten an. — Ausdehnung der Förderung der Berufsbesten.

Hamburg, 22. April. (Zantmeldung.) Der Reichsberufswettkampf 1938 tritt in sein letztes Stadium. Im Laufe des Freitags trafen 6500 Gauflieger in dem festlich geschmückten Hamburg ein. Heute abend um 21 Uhr wird der Reichswettkampf mit einer Rundgebung, bei der Gauleiter Reichsstatthalter Kaufmann und Obergebietsführer Hermann sprechen, eröffnet. Neben den 6500 Wettkämpfern werden 48 000 Angehörige der SS, der Wehrmacht, des BDM, und die Ehrenreihen aufmarschieren.

Nicht weniger als 1000 Fachkräfte sind zum Schlusskampf in Hamburg zusammengezogen worden, da sich der Arbeitsanfall in diesem Jahr weitestgehend gesteigert hat. Am 29. April ist Siegerverteilung.

Wer heute in Hamburg dabei sein darf, wer sich aus der Masse von 2,7 Millionen bis zum Reichsfesttag durchgekämpft hat, kann also bereits auf einen Erfolg verweisen, der höchste Achtung verdient.

Ohne Zweifel verdient jeder Reichssieger höchste Anerkennung und eine berufliche Förderung, die seiner Leistungsfähigkeit angemessen ist. Unter ihm aber stehen zweite und dritte Sieger, die vielleicht nicht minder beachtet, nur von der Gunst des Augenblicks einiger bevorzugt waren. Wer nun Jahr für Jahr die Reichsfesttage miterleben durfte, hat als eines der schönsten Zeichen dieses demokratischen Arbeitsbekenntnisses empfunden: daß es unter denen, die sich im letzten entscheidenden Kampf gegenüberstehen, Reich und Nicht-Reich nicht gibt.

Die Reichsfesttagförderung wurde durch die „außerordentliche Förderung“ ergänzt, die sich vornehmlich auf ausgezeichnete Gauflieger erstreckte und diesen zu einem angemessenen beruflichen Fortkommen verhalf. Mit Abschluß des Wettkampfes soll nun, wie der Reichsjugendprezident erklärt, die Förderung auf die Gesamtheit der Gau- und Kreisflieger ausgedehnt werden, um die Einheit zu erreichen. Auf den schätzbaren Nachwuchskräften ruht heute die Aufmerksamkeit der Nation. Die Härte des Lebenskampfes, die Anforderungen des Ausbildungsweges haben alle vermeintlichen Standesunterschiede längst hinweggewischt.

Der gemeinsame Kampf um die beste Arbeitsleistung, der nun schon seit Jahren geführt wird, hat die Einheit der gesamten schaffenden Jugend für immer geschaffen. Wir wissen von dem Kinheits- und Jugendalter der Mehrzahl unserer Reichssieger. Sie kamen zu 60 v. H. aus Familien von Lohnarbeitern, zu einem beträchtlichen Anteil mit 5 und mehr Kindern. Ein gutes Drittel der Sieger 1937 mußte den ursprünglichen Berufswunsch fahren lassen und eine Arbeit aufnehmen, die frühzeitigen Verdienst versprach; fast ebensoviel waren aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, die Ausbildung auf einer höheren Schule vorzeitig abbrechen; endlich behandelte 1/4 aller Reichssieger das Bedürfnis nach öffentlicher Förderung. Und da kommen Wissenschaftler her und behaupten, die Masse der Minderbemittelten sei an Regierungen „ausgelagert“ weil, wie sie argumentieren, die erbschaftsbewußten Kräfte längst in die oberen sozialen Schichten aufgestiegen seien.

So wertvoll die Hinweise sein mögen, die von der Erbschaft gerade für die Regierungen erwartet werden dürfen, so entscheidend ist doch gegen vorläufige Urteile über die biologische und berufliche Leistungskraft unserer

breiten Arbeiterklasse Front zu machen. Die Jugend des Berufsleistungsfähigsten hat solche Theorien durch die Tat widerlegt.

Der Auftakt der Tüchtigen zu den Schlüsselstellungen der Nation ist längst kein Programm mehr: er ist Tatsache! Keine Begehung unter uns, die geeignet erscheint, dem Fortschritt zu dienen, kann brach liegen bleiben. Wie man, um ein Beispiel zu nennen, alljährlich den unbekannten Sportler aushebt und ihn in zahlreichen Wettbewerben sich erproben heißt, so treten Jahr um Jahr die Jungen und Mädel des beruflichen Nachwuchses an, um ihr Können und ihre Leistungen zu messen. In Hamburg wird sich aus dem Gaufliegern im Reichsberufswettkampf die Elite des schaffenden Volkes herausheben: Reichssieger wird ihr stolzer Titel sein, und der Führer selbst wird ihnen am 1. Mai die Hand drücken.

Dieser Wettkampf- und Auslesekampf als ein Kernstück unseres praktischen Sozialismus hat nicht nur ethische Bedeutung; so, noch nicht einmal als Hauptphase ist die Vangordnung der Befähigungen — eine Frage der persönlichen Anerkennung also — anzusehen. Ganz wesentlich im Vordergrund steht die spätere Förderung der Tüchtigen.

Wenn man kurz und bündig die Quintessenz aus dem bisherigen Brauch der Wettkämpfe, Fahrten und Kontoren ziehen will, so kann man sagen, daß Geldpenden, bezahlte Reisen, Stellung von Fachbüchern und Handwerkszeug zweifellos wertvolle Ergänzung der beruflichen Weiterentwicklung des tüchtigen Nachwuchses sind, daß aber der Schwerpunkt sehr wesentlich auf der persönlichen Anerkennung und dem „Freudemachen“ auf der verstärkten theoretischen und praktischen Fachausbildung verlagert werden muß, wenn das Prinzip des Berufsleistungsfähigsten richtig verstanden werden soll. Ermöglichung von Abendlehrgängen und Fachschulbesuch, Erhöhung der Erziehungsbeihilfe und Erweiterung des Ausbildungsanges um Beispiel wird der Idee mehr und eher gerecht; und es ist in vielen Fällen auch zu prüfen, ob nicht eine Verrückung der Vorräte zu einem besseren Nutzen bringt und fruchtbarer willkommen geheißen wird als andere Zuwendungen, und mögen sie noch so gut gemeint sein.

Amerika als Bomber-Lieferant.

Auch Frankreich und die Schweiz wollen in Amerika Flugzeuge bestellen.

Wird das Neutralitätsgesetz umgangen?

as. Berlin, 22. April. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Wenn man englischen und französischen Meldungen Glauben schenken darf, so sind die Vereinigten Staaten drauf und dran, sich um Flugzeug-Lieferanten der Welt zu machen. Nach diesen Quellen will nämlich nicht nur England Flugzeuge für seine Luftwaffe in den Vereinigten Staaten kaufen, sondern auch Frankreich und ebenbürtig die Schweiz. In Frankreich liegen ja die Dinge infolgedessen ähnlich wie in England, als auch dort die Industrie, und zwar infolge der zahlreichen Streiks und der 40-Stundenwoche, nicht in der Lage ist, die sehr weitgehenden Wünsche der Militärs voll zu befriedigen. Nun soll also Amerika einpringen, wobei man wohl auch noch in gewissen Kreisen Englands und Frankreichs mit dem

Gedanken hantiert, daß auf Grund solcher Lieferungen eine engere Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten zustande kommt. Die Schwierigkeiten, die das amerikanische Neutralitätsgesetz bietet, hofft man überwinden zu können, sei es nun, daß die USA, angesichts des ihnen winkenden Verdienstes das Gesetz entsprechend abändern, sei es, daß die Lieferungen zunächst nach Kanada gehen, das als amerikanisches Land nach Meinung französischer Mäler nicht dem Neutralitätsgesetz unterliegt, das dann aber als britisches Dominion die von ihm bezogenen Flugzeuge weiterliefern könnte. Ob die Amerikaner sich zu dem Geschäft bereitfinden und wieder einmal Kriegsmaterial in großem Umfang für die europäischen Länder liefern, bleibt abzuwarten. Sie haben schon einmal an solchen Geschäften Milliarden verdient. Freilich hat auch dieses Milliardengeschäft darin geführt, daß die USA, in den Krieg hineingezogen wurden. Man wird auch abwarten müssen, ob die Amerikaner ihre militärischen Geheimnisse preisgeben und tatsächlich die neuesten und modernsten Maschinen liefern, oder ob die andern sich etwa mit der Lieferung alter „Kisten“ begnügen. Schließlich muß man darauf hinweisen, daß auch der Erzeugung der amerikanischen Flugzeugindustrie Grenzen gesetzt sind und daß sie kaum in der Lage sein dürfte, zugleich tausend Flugzeuge für England, 600 für Frankreich und 100 für die Schweiz zu liefern. Insofern aber verdienen die Erörterungen und die Bemühungen um die amerikanischen Kriegsmaterial-Lieferungen volle Beachtung.

Die Schweiz revidiert ihre Haltung zur Genfer Liga.

Genf, 21. April. Das Sekretariat der Genfer Liga hat am Donnerstagabend ein Schreiben der schweizerischen Regierung an den Generalsekretär veröffentlicht, in dem Bundesrat Wotta die Behandlung der Frage der umfassensten Neutralität der Schweiz auf der Tagung des Rates beantragt. Der Generalsekretär hat diesem Antrag entsprochen.

Wie die Tribune de Genève hierzu erklärt, wird die schweizerische Regierung in den nächsten Tagen in einer längeren Denkschrift die Gründe darlegen, die den Bundesrat dazu bewegen haben, die Haltung der Schweiz zur Liga einer Revision zu unterziehen.

Prag und die Sudetendeutschen.

Tagung der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad.

Prag will ein „Weißbuch“ herausbringen.

as. Berlin, 22. April. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Am Samstag beginnt in Karlsbad die Haupttagung der Sudetendeutschen Partei. In der Tagesordnung steht man dieser Tagung mit größter Spannung entgegen und erwartet, daß Konrad Henlein in seinem Referat am Sonntag auf die innenpolitische Lage in der Tschechoslowakei eingehen und den Standpunkt der Sudetendeutschen nochmals klar umreißen wird. Diese Tagung der Sudetendeutschen Partei, an der wegen des Versammlungsverbotes nur die Umkleer der Partei vom Bezirksleiter aufwärts teilnehmen können, wird als die bisher wichtigste Tagung der Sudetendeutschen Partei betrachtet, schon weil diese Partei heute zu einer solchen Lage gelangt ist, daß ihr die Legitimation als einzige Sprecherin des gesamten Sudetendeutschums nicht kritisch gemacht werden kann. Sie ist also mehr als Partei im alten Sinne. Wie weit die Prager Regierung daraus die nötigen Folgerungen zieht, läßt sich noch nicht übersehen. Nachdem es längere Zeit von dem geplanten Minderheitsstatut still war, heißt es jetzt, daß Prag beschlossene, noch vor der Fertigstellung dieses Statuts ein Weißbuch herauszubringen, das die Lage der

einzelnen Volksgruppen schildern soll, so wie eben Prag diese Lage sieht. Dieses Weißbuch soll in alle Sprachen überetzt werden. Das steht nicht gerade nach sehr gutem Gewissen aus, und macht den Eindruck, daß Prag bei gewissen ausländischen Regierungen Rückendeckung sucht. Wir gehen wohl kaum fehl in der Annahme, daß man in Karlsbad der Prager Regierung klar machen wird, daß es nicht um Weißbücher geht, sondern darum, daß berechnete Forderungen des Sudetendeutschums endlich erfüllt werden.

Trotz Versammlungsverbot Bewegungs-freiheit für die Kommunisten.

Warschau, 22. April. (Zantmeldung.) Die Polnische Telegraphenagentur weist in einer Meldung aus Prag darauf hin, daß die tschechischen Kommunisten trotz des bestehenden Versammlungsverbotes ungehindert ihre politischen Wahlkreise entlang können. Besonders sei eine Heerde, die der kommunistische Abgeordnete Kopeck in Prager Studentenhaus über die politische Lage gehalten habe. Unter anderem habe Kopeck wieder einmal die „unvergleichbare Zusammenarbeit zwischen der tschechischen und sowjetischen Demokratie“ betont.

Der Dank des Führers für den Ehrenschrein des Gauleiters.

NSG. Frankfurt a. M., 21. April. Für das Geschenk, das Gauleiter Sprenger dem Führer an seinem Geburtstag hatte überbringen lassen, dankte der Führer mit folgendem Telegramm:

"Nehmen Sie für die große Freude, die Sie mir mit der Aufmerksamkeit zum heutigen Geburtstag des Reichsführers, meinen herzlichsten Dank entgegen."

Adolf Hitler."

Gauleiter Sprenger hatte dem Führer am 20. April einen Ehrenschrein zum Geschenk gemacht, der auf der Gedenktafel die Widmung trägt: "Adolf Hitler — dem Führer der Deutschen — dem Schöpfer des Großdeutschen Volksreiches". Mit dem Geschenk soll zum Ausdruck gebracht werden, daß nach dem größten Siege des Führers, der Schaffung des Großdeutschen Reiches, das ganze deutsche Volk der Gefallen des 9. November gedenkt und sich immer bewußt ist, daß ohne ihren Opfertod die Siege und Erfolge der nationalsozialistischen Bewegung niemals möglich gewesen wären.

Der Ehrenschrein ist eine prachtvolle Arbeit des Goldschmiedemeisters Julius Bimler, Darmstadt, der hier ein hervorragendes Zeugnis hellenistischer Kunsthandwerklicher Arbeit geschaffen hat. Der Sockel des Schreins mit der silbernen Aufschrift ist Stahl, auf dem ein Zwischenmodell aus Labrador aufgesetzt ist. In dem Schrein aus Eisenholz, der auf der Außenseite mit in Vorreifeform geschliffenen Nephritsteinen ausgelegt ist, befindet sich eine Platte mit den 16 Namen der am 9. November gefallenen Nationalsozialisten. Die Platte ist auf beiden Seiten von zwei emaillierten Säulen, die die ewige Flamme darstellen, eingefasst. Oben und unten schließen den Schrein Giebel in Silber und schwarzem Emaille mit der Siegrune. Das Ganze wird von einem Hohlblech geformt, dessen Eisenkranz als Deckel zu öffnen ist, hinter dem auf rotem Grund steht: "Und Ihr habt doch gesiegt".

Glückwünsche fremder Staatsoberhäupter zum Geburtstag des Führers.

Berlin, 21. April. Auch in diesem Jahre haben eine Reihe fremder Staatsoberhäupter des Geburtstages des Führers und Reichstanzlers gedacht. So erhielt der Führer in herzlichsten Worten gehaltene Glückwunschtelegramme von Ihren Majestäten dem König von Ägypten, dem König der Albanen, dem König der Belgier, dem König der Bulgaren, dem König von England, dem König von Italien und Kaiser von Äthiopien, dem König von Iran, dem König von Rumänien, von Seiner Königlich hohenheit dem Prinzregenten von Jugoslawien, Seiner Durchlaucht dem Reichsverweser des Königreichs Ungarn und dem Führer des nationalen Spaniens Generalissimo Franco sowie von Zar Ferdinand von Bulgarien. Ebenso haben ihm telegraphisch ihre Glückwünsche übermittelt: der italienische Regierungschef und Marschall des Imperiums Benito Mussolini, der italienische Propagandaminister Alfieri, der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, außerdem zahlreiche führende Persönlichkeiten des Auslandes und des Reiches. Der Führer und Reichstanzler hat diese Glückwünsche mit Danktelegrammen beantwortet.

Die in Berlin beglaubigten ausländischen Vertreter haben teils durch Telegramme, teils durch persönliche Entsendung in die im „Haus des Reichspräsidenten“ ausliegende Gratulationsliste dem Führer und Reichstanzler ihre Glückwünsche zum Geburtstag ausgedrückt.

Beförderungen und Ernennungen im Reichsarbeitsdienst.

Berlin, 21. April. Der Führer und Reichstanzler hat anlässlich des 20. April 1938 befördert:

Zu Oberarbeitsführern: die Arbeitsführer: 1. Walter Giergenhoff, Führer der Arbeitsdienstgruppe 207; 2. Wilhelm von Bannwitz, Führer der Arbeitsdienstgruppe 83; 3. Karl Stord, Führer der Arbeitsdienstgruppe 224; 4. Dr. Heinz Emil von Wollitz, Leiter der Dienstabteilung der Arbeitsdienstleitung XV; 5. Günther Herrmann-Dejeune, Leiter der Dienstabteilung der Arbeitsdienstleitung VIII; 6. Wolfram Freiherr von Radnig, Führer der Arbeitsdienstgruppe 266; 7. Friedrich Brandes, Führer der Arbeitsdienstgruppe 181; 8. Karl Klier, Führer der Arbeitsdienstgruppe 280; 9. Karl Stapp, Führer der Arbeitsdienstgruppe 285; 10. Wilhelm Raff, Leiter der Abteilung Arbeitsleitung der Arbeitsdienstleitung XXVI; 11. Wilhelm Vint, Leiter der Dienstabteilung der Arbeitsdienstleitung XIX; 12. Kurt Hillebrecht, Führer der Arbeitsdienstgruppe 90, versetzt-kommandiert als Leiter der I.S. II; 13. Kurt Schüller, Leiter der Dienstabteilung der Arbeitsdienstleitung IV; 14. Hans Jäger, Leiter der Dienstabteilung der Arbeitsdienstleitung V; 15. Hans Wibe, Leiter der Abteilung Arbeitsleitung der Arbeitsdienstleitung XIV; 16. Adolf Jünger, Führer der Arbeitsdienstgruppe 154, versetzt-kommandiert als Leiter der I.S. II; 17. Robert Reiner, Sachbearbeiter im Personalamt der Reichsleitung, kommandiert als Stabschef des Aufbaubüros Österreich;

zum Oberstabsamtsleiter: den Arbeitsführer: 18. Dr. Georg Eidenmeyer, Arbeitsdienstleitung XXX, ab zum Reich III des AdWd.;

zu Arbeitsführern: die Oberstabsmeister: 19. Gogel, Stabsleiter der Arbeitsdienstgruppe 174; 20. Hans Schmülling, Stabsleiter der Arbeitsdienstgruppe 43;

zum Stabsamtsleiter: den Stabsamtsleiter: 21. Erich Beder, Sachbearbeiter im Personalamt der Reichsleitung. Der Führer und Reichstanzler hat den Arbeitsgruppenarzt Dr. Heinz Eiler bei der Arbeitsdienstleitung XXXI zum Oberarbeitsarzt ernannt.

Verleihung von Treudienst-Ehrenzeichen.

Berlin, 21. April. Der Führer und Reichstanzler hat am 20. April an 19 Beamte des Hauptamtes Ordnungspolizei im Reichsministerium des Innern das Treudienst-Ehrenzeichen für 40jährige treue Dienste und an 75 Beamte dieses Amtes das Treudienst-Ehrenzeichen für 25jährige treue Dienste verliehen.

Die Urkunden und Treudienst-Ehrenzeichen wurden am Geburtstag des Führers vom Chef der Ordnungspolizei, General der Polizei Daluge, den Beamten persönlich ausgehändigt.

Anlässlich des Geburtstages des Führers überreichte Reichsarbeitsminister Franz Seldte 38 Beamten aus dem Geschäftsbereich des Reichs- und Preussischen Arbeitsministeriums, darunter dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Schnur, und dem Präsidenten der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte, Greifmeyer, das Silberne und dem Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Dr. Schäfer, das goldene Treudienst-Ehrenzeichen.



Die Geburtstagsgabe der Partei für den Führer.

Die Kassette mit dem Relief Großdeutschlands, die dem Führer von der Partei als Geburtstagsgeschenk überreicht wurde. Sie besteht aus deutscher Moosrinde, Seitenwände und Deckel sind mit Silberplatten bedeckt, in die an den Seiten die Wappen der 36 Gauhauptstädte Großdeutschlands in Silber getrieben sind. Das Reliefbild im Innern ist aus Naturberlinstein gearbeitet. Die Kassette wurde nach einem Entwurf von Carl Jan Hollub in den Werkstätten der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg hergestellt. (Weltbild, A.)



Der Führer begrüßt im Hippodrom am Zoo nach der Uraufführung des Olympiafilms von Riefenstahl. (Weltbild, A.)



Das Freudenfest der neuen Hohenzollernstrasse in München.

Blick auf die Ewige Wache während der Parade.

(Weltbild, A.)



Generalfeldmarschall Göring am Grabe Reichsmarschalls auf dem Invalidenfriedhof in Berlin bei der Kranzniederlegung.

(Schell/Wogenberg-B.)

Wiesbadener Nachrichten.

Der erste Schultag.

Kleine, querschnittige Antriebe und stille, unter sich stehende Mädchen, an der Hand der Mutter oder des Vaters und den Schultägen, aus dem der Schamam leuchtet, in dem Tüfel und Griffelstücken gegeneinanderklappert, noch etwas breit und schwer und nach unten auf dem Rücken. Sie kommen sie daher und biegen in das Schulgebäude ein. Bieleicht ist den Eltern dieser Schritt bewusster als den Kleinen, und der Vater oder die Mutter erinnert sich noch



(Scherl-Wagenborg-M.)

recht auf, wie sie klopfenden Herzens vor den geistreichen Herrn Lehrer traten, sich in die Schultägen wängten, wie die Griffel über die Schiefertafeln aufstießen und ein „a“ malen schwer wie ein Hausbau war, zwei einteilige Zahlen zusammenzusetzen eine schwierige Sache war, als heute eine Regelbetrachtung oder eine Zinsberechnung.

Und dann belächeln die neugewaschenen Schultägen und -mädel mit ihren bunten Tüten voller Süßwert und Strophen. Stolz lächeln sie an der Hand ihrer Eltern dahin, und der Kasten ist schon nicht so schwer. Jetzt geht es noch zum Fotografieren oder zur Zante, zur Großmutter oder zum Onkel, denn geteilte Freude ist doppelte Freude. Und das Essen schmeckt heute noch einmal so gut.

Variationen über ein Thema.

Die Frage nach dem Wohlergehen ist zur Zeit ganz in den Hintergrund getreten. Wenn heute Bekannte einander begnügen, heißt es nicht: „A wie geht's“, sondern sofort wird das Thema aufgearbeitet, das alle anderen verdrängt hat: „A können auch so fast?“, „A eine schreckliche Kälte.“ Je nach Temperament und Einstellung wird dieses Thema abgewandelt. Der Optimist behauptet: „A heute noch morgen wird es schon anders sein.“ Der Pessimist dagegen: „Wenn schon, es ist ja doch so laut.“ Oder die junge Dame behauptet, daß sie ihre Frühjahrsbekleidung wieder in den Schrank hängen muß, während die Freundin froh darüber ist, daß sie den Pelzmantel noch zur Geltung bringen kann. Scheint die Sonne, dann spricht man von guten Saison-ansichten, aber beim nächsten Schneeeinbruch denkt man erst recht, daß der Winterfort die Gasse ins Gebirge ziehen könnte. Der Gärtner kauft um die Zwiebeln, doch hören Sie dagegen den Rosenhändler: „Nach ein paar Tage“, sagt der, und der Lilius des vergangenen Winters ist erreicht.

Effrig wird die Wettervorhersage gelesen, abgehört: Reineisliche Niederstöße in Form von Schneehauern! Doch immer will das böse Wort nicht ganz verschwinden. Wir aber halten es mit den Optimisten. Jeder Tag bringt uns dem Monnemonat Mai näher und jeder Morgen gibt der Sonne größere Kraft, die letzten Antränkungen des schiedenen Winters zu überwinden.

Wenn man am Steuer sitzt.

Gemeinamkeiten der Männer am Steuer.
Von Christian Bod.

Ich gehöre zu jenen Menschen, die von Kraftfahrern „mitgenommen“ werden. Wir „Mitgenommenen“ sind zweifellos, weil wir nicht vordringen können, nicht belangen sind, weil uns das Kraftfahren nicht zur Gewohnheit geworden ist, die besseren Beobachter. Ein Zuschauer, sollte er eine Psychologie des Zufahrers schreiben, würde gewiß leichter etwas Wesentliches überlesen als etwa ein Besucher vom Mond, dem das Schreiten auf unserer Erde ungewohnt ist. Ich möchte hiermit erst einen Vertreibungswechsel um mich aufwerfen, ehe ich anfangen

Was ich seit jeher (seit ich mitgenommen werde) mit Vergnügen beobachte, ist die physische Wirkung des geschlossenen Wagens. Der Kraftfahrer sitzt da in einem ataktisch von der Umwelt abgelobten Raum, und die Ablotzung ist sogar noch besser als eine theoretisch vollkommen: er hört die Geräusche der Umwelt gedämpft, ihn selbst aber hört man überhaupt nicht.

Und siehe da, die Seele des Kraftfahrers schlägt Fluten, lustige, buntfarbige Fluten. Sobald er nur an seinem Steuer sitzt und die Türen geschlossen hat, hängt er an der Welt und ist nicht mehr. Er unterteilt sich nicht nach ab und zu mit dem Mitgenommenen neben ihm: er spricht! Er spricht mit sich hin, wie Kinder sprechen. Was sagt ein Kind, wenn es einen einzelnen Baum in der Gegend sieht? — „Nutt, ein Baum!“

Was sagt der Kraftfahrer, wenn er einen einzelnen Baum in der Gegend sieht? Er sagt genau dasselbe: „Nutt, ein Baum!“ Bis der Baum vorüber ist, brabbelt er zu etwas vor sich hin: „Aa, das Bäumchen, das liebe Bäumchen wollen wir doch nicht mitnehmen, was? — Nein, das wollen wir doch nicht. — Nein, das soll doch dableiben, das Bäumchen!“

So spricht nur einer, der sich hinter seinen Wagenfenster- Scheiben von der Umwelt draußen eine Weile herrlich befreit

Das hundertjährige Wiesbadener Schloß und seine Vorgänger.

Ein interessanter Vortragabend.

Über dieses Thema sprach Regierungsbaumeister R. A. Zinner in dem kleinen Kurhaus. Seiner Schilderung des heutigen Schlossbaues ging eine geschichtliche Einführung voraus. Sie betrafte sich vor allem mit der alten gräflichen Burg, an die heute nur noch der Name einer Straße erinnert. Sie lehnte sich nach Norden an die aus römischer Zeit stammende sogenannte Weidenmauer, von der nur noch ein kleines Stück neben dem ältesten Friedhof der Stadt erhalten ist, während sie einst durch die heutige Stadt bis in die Gegend der Wilhelmstraße reichte und ihren Abschluß in dem „Stümper“ genannten Turm fand. Bis in das 13. Jahrhundert ist die Burg besetzt, also bis in die Zeiten, da Adolf von Kallau mit dem Erzbischof Siegfried von Ephelein tritt. Aber schon Vinzard, der Biograph Karls des Großen, erwähnt das „castrum“ des neuverdinns „Wilibaba“ genannt, welches die erste Erwähnung dieses Namens. Der unglückliche Balduin, der Kaiser des lateinischen österrömischen Reiches, weilte hier in der Zeit der Kreuzzüge, später Friedrich II. und Friedrich III.

Die Vorgeschichte ist recht merkwürdig. Auf das „rote“ Schloß folgte das „neue“ Schloß und schließlich die heutige Burg der Grafen von Kallau. Eine rechte Vorstellung von dem, was wir verloren haben, können wir nur vermutungsweise aus den nicht sehr genauen Abbildungen von Meisner und Marzin gewinnen. Jedenfalls ist das Jahr 1588 für die Vorgeschichte ein Anhaltspunkt. Der Dreißigjährige Krieg stürzte nicht nur das Schloß, sondern auch die Stadt. Georg August Samuel, der die Stadt erweiterte und in der „Neustadt“ das erste geradlinige Straßennetz der Parastadt anlegte, erbaute sich ein Haus in Friedrich, es ist der Restposten, aus dem später das Stadthaus entstand. Nachdem Fürst Karl die Residenz von Wingen nach Friedrich verlegt hatte, wurde das Wiesbadener Schloß immer mehr vernachlässigt. Erst mit Herzog Wilhelm beginnt eine neue Epoche. Er wollte ein Schloß an der Stelle der eingestürzten ersten Schlossmauer als Abschluß des großen, von Friedrich nach Wiesbaden führenden Allee errichten, ein in der Tat lobender Baueinsatz. Aber auf Wunsch seiner zweiten Gemahlin Pauline entschloß er sich zu einem Neubau in der Nähe der alten Burg. Der geistliche Schöpfer war der aus der Schule des Klassizismus hervorgegangene Oberbaumeister Küster, während Gerg die Pläne in alle Einzelheiten durchführte.

Dieses Wiesbadener Schloß hat nichts mehr mit dem Brand der Zeit des Absolutismus zu tun. Der Herzog wohnte vielmehr wie ein Bauer unter seinen vier Wänden einer allerdings sehr lobbaren Wohnung. Die Vertiefung des Baues fällt erst in die Regierungszeit des Herzogs Adolf. Zum Schloß zeigte der Vortragende, der in den Bauzeiten gründliche Studien gemacht hat, seinen Hörern als fundiger Führer die einzelnen Räume, den Treppenaufgang, die Gemächer der Herzogin, den Kuppelsaal, den Musiksaal und den großen Festsaal. Die Möbel sind, wie bekannt, durch die kaiserliche Schlossverwaltung mit Stoffen in den alten Mustern herbezogen worden, und einen wertvollen Zuwachs erhielt das Schloß durch die bisher im Landesmuseum aufbewahrten Kunstwerke, besonders Bildnisse der Sammler. Kolb, die sich vorzüglich dem Stil der Zeit einließen. Der aufschlußreiche und reißend gezeichnete Vortrag verdiente um so größeren Beifall, als er durch eine Fülle farbenprächtiger Lichtbilder, vom Redner selbst ausgenommen, begleitet wurde.

Saure Wochen — frohe Feste!

Es ist keine Frage, daß wir uns jetzt inmitten einer ungewöhnlich langen Reihe froher Feste befinden. Diese frohen Feste begannen mit der Heimkehr des Reiches zum Reich, festsitzte fort mit dem Triumphzug des Führers, mit dem Tag des Großdeutschen Reiches, mit der feierlichen Begehung des überaus bedeutenden Abstammungsergebnisses und fanden ihren letzten Höhepunkt im Geburtstag des Führers, den die ganze Nation als nationalen Feiertag begangen hat. Gar nicht zu reden von den noch freundlich dazwischen gestreuten Osterfeiertagen.

Nach nun? Eine Alltagswoche dazwischen, und schon wieder steht der 1. Mai vor der Tür, der große nationale Feiertag des ganzen Volkes. Es ist wahr, dies ist eine Zeit froher Feste, wie wir sie nie zuvor erlebt haben. Aber auch seit Jahrhunderten noch nie hat unser Volk eine so glückliche Wende, einen solchen gewaltigen inneren und äußeren Aufschwung eines Schicksals erlebt. Sollten wir nicht viel daran nehmen? Sollte unser Herz nicht bis zum Rande erfüllt sein von Freude und Stolz? Im Geburtstag des Führers haben es noch einmal 75 Millionen deutscher Menschen im Tiefsten gefühlt, was sie diesem einen Mann zu verdanken haben, der heute an der Spitze des Staates steht.

Saure Wochen — frohe Feste. Wir wissen, daß diesen frohen Festen auch die lauren Wochen wieder folgen werden,

fühl, weil diese Umwelt ataktisch einfach nicht mehr imkande ist, den Autofahrer zu ihren gestellten, gelesenen Manieren zu erziehen: sie hört ja nicht, was der da drinnen anstellt.

Dieses Gebrahl des Kraftfahrers ist zweifellos auch herrlich rüh, so wunderbar fesselhaft, daß es noch den „Mitgenommenen“ mitreißt.

Wenn ein würdiger Herr mit Zwider und gewürbeltem Bart so allzu würdevoll-damne vorne über die Straße fährt, dann hält es den Kraftfahrer nicht länger. Er sagt — und bunt, falls es erlaubt ist: „Aa, Tati, du mal los, nimm die Reine in die Hand!“ Und wenn er dann noch beißt: „Oller Papa!“ Da habe mit voller Mühsal das langsamste Beispiel gewählt — man wird nicht mehr mit dem Auto fahren, die Feste leben, für einen frühen Kerl halten, daß ich nicht mehr hinschreiben wage.

Ich sagte schon, es steht auch den „Mitgenommenen“ an: er sitzt so da und hängt bald dasselbe finstliche Geplapper an, spricht, ruht und hat ein wunderbar freies Gefühl: hier darf er!

Und noch etwas scheint mir eine wesentliche und erfreuliche Beobachtung, daß Männer am Steuer ihres Wagens etwas wieder tun, das wir schon völlig verloren hatten: sie singen!

Es ist nichts Kunstvolles, was sie da singen, womöglich kaum ein Lied und nicht viel mehr als ein finstlich geträllertes „Kalla!“ — aber sie singen! Und wo darf wirklich noch ein Mann ohne sein Schloß singen, so laut und leicht er will — außer in seiner Badewanne — und in seinem Kraftwagen?

Bemerkt man, was die beiden gemeinsam haben. Badewanne und Auto? Das unterförmige Geräusch! Das Rauschen in die Wanne, der Motor des Wagens summt, und diese Geräusche begleiten den Gelang des Mannes, der sonst zu einem wäre mit seinem Gelange, lautlich schämen würde, daß er leise und fällig singt — aber so hört er nicht die Ungenauigkeiten, und mit feiner Dreierheit von hundert Mann würde er jemals so gut singen.

Ich habe Menschen kennengelernt, bei denen man es ihrer äußeren Erscheinung nach für völlig unmöglich halten

folgen müssen. Denn das Leben besteht nicht nur im Festfeiern, und kein Volk hat es wohl härter gefühlt als das deutsche in diesen letzten Jahren, daß Arbeit und nochmals Arbeit die Krone und der Sinn des Lebens sind. Wir haben ein Recht dazu, frohe Feste zu feiern, weil diese Feste die Kränkung harter Arbeit und der fleißigsten Ausdauer harter wüßigen Willens und Rollens sind. Aber ebenso wissen wir es genau, daß wir nach diesen frohen Feste wieder mit harter Hand die Arbeit anpacken werden, und wir wissen auch, daß der große Bau, an dem wir nun seit Jahren arbeiten, der Bau, der Deutschland heilt, noch lange nicht vollendet ist, daß man an ihm immer weiter schaffen und arbeiten muß — eine Arbeit, die unabsehbar in die Zukunft reicht.

Was wären die Feste ohne die lauren Wochen? Menschen, die die Wochen harter Arbeit nicht kennen, wissen auch nicht, wie man Feste feiern, kennen nicht die frohe Stimmung solcher verdienster Feste! Wir alle haben in diesen letzten Jahren nicht nur arbeiten, sondern auch Feste feiern gelernt, Feste, nicht von wenigen, sondern von dem ganzen Volk gemeinsam in harter froher Freude erlebt! Aus diesen Festen, das fühlen wir alle, erwächst uns die stärkste innere Kraft zu neuer Arbeit, erwächst uns jener Aufschwung des Geistes, der die harte Arbeit des Alltags abet und uns gerade in ihr die höchste Befriedigung finden läßt.

Alles glückt mit...

Konzentriert — daher doppelt gehaltvoll!

Nur eine Bananenschale...

Jedem, der hatte sie achlos fortgeworfen und nun lag sie auf dem breiten Band der Rheinstraße, eine gelbe Wingigkeit, an der die Menschen vorübergingen, ohne den ihr Klotz zu nehmen, bis, ja, bis eine alte Frau, die noch schmelz vor den herannden Camibus die Straße überqueren wollte, auf die Bananenschale trat, ausstolzte und nun — einige Meter vor dem sich rasch nähernden Bus — zu Fall kam.

Lähmendes Entsetzen ließ die Beringung reglos verharren, kniend im Staube der Straße, und mit weit aufgerissenen Augen dem auf sie zukommenden Verhängnis entgegenstarrten.

Die Passanten blieben stehen. Frauen schrien auf, Männer lachten mit offenem Mund und Kinder hielten sich die Augen zu.

Dem Omnibusführer gelang es, mit äußerster Willensanstrengung, den Wagen zum Halten zu bringen — kaum zwei Meter vor dem Alten entfiel.

Nun kamen die Leute herbei und umringten die Frau, gestikulierend und mit überhitzten Ausdrücken sie beglückwünschend, daß das Schicksal diesmal so gnädig gewaltet.

Dann machte sich die Empörung Luft. „Verdammt Schmeinerer!“, schimpfte ein Kolktischer, „immer wieder dieses achlose Fortwerfen von Obstschalen!“

„Wirtin!“, äußerte sich ein Beirritter, „das non plus ultra der Gedankenlosigkeit.“

„Ach, mein Herr“, leuchtete eine Korpolente, „immer muß ich solche Sachen erleben, immer ich, wo der Krat mir jede Aufregung verboten hat.“

„Die Person scheint völlig erkrankt“, flüßelte eine Mitleidige und schaute löffschüttelnd auf die im Staube Liegende herab.

Nicht einer kam darauf, der Frau zu helfen. Doch — da

solte, daß sie jemals den Mund zu einem Gelächte aufstun konnten: aber diese sehr letzten Herren schienen tatsächlich in ihren Wagen, schlugen die Tür zu und fingen an zu singen, daß es eine Lust ist.

So, und dann konnte man noch über die ataktischen Gefährlichkeiten unter den Kraftfahrern selbst etwas sagen. Sie unter sich wissen ja, wie es um die eigene Seele beschaffen ist, und sie brauchen sich nichts vormachen: sie machen sich Lust.

Ich habe mich im Anfang meines „Mitgenommen-werdens“ nicht genug über den von wunderbaren, in dem ich sonst sehr noble, beherztste Menschen mit anderen Kraftfahrern, die nicht weniger vornehm schienen, von jenem zu jenem im Vorüberfahren unterhielten (denn zu solcher Unterhaltung werden die Fenster im Wagen mit einer verdäunenden Geländigkeit heruntergedrückt).

Es handelt sich immer um Meinungsverschiedenheiten über die Befolgung oder Nichtbefolgung von Verkehrsvorschriften — und ein Mann, der nie jemals im Leben sonst ein Wort in den Mund nahm, ruft erstickend offen, so laut er kann, dem anderen „Alter Affe!“ u. Und der andere drückt, wenn das Tempo eine Erwiderung nicht mehr erlaubt, tippt sich wenigstens dann auflassend einige Male an die Stirn.

Aber dann, wenn die Gefunde der Begegnung vorüber ist, in der die Auseinandersetzung selbst, laßt der Mann ein wohlwollendes, freundliches Lächeln. Und nicht nur der — auch der andere, der schon hinter uns ist, laßt, das weiß ich sehr, dasselbe vergnügliche Lächeln. So ist es unter Kraftfahrern: das andere, das Böse, gilt ja gar nicht — das Lachen gilt.

Und auch das hängt, obwohl die ataktischen Verhältnisse hier anders sind, mit jenem physischen Zustand eng zusammen, von dem auch die Rede war: Kraftfahrern sind freier, unangekümmt als andere, weil sie räumlich abgelobert und für sich sind.

